

Zehn Jahre Panamakanal

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 27

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639988>

Nutzungsbedingungen

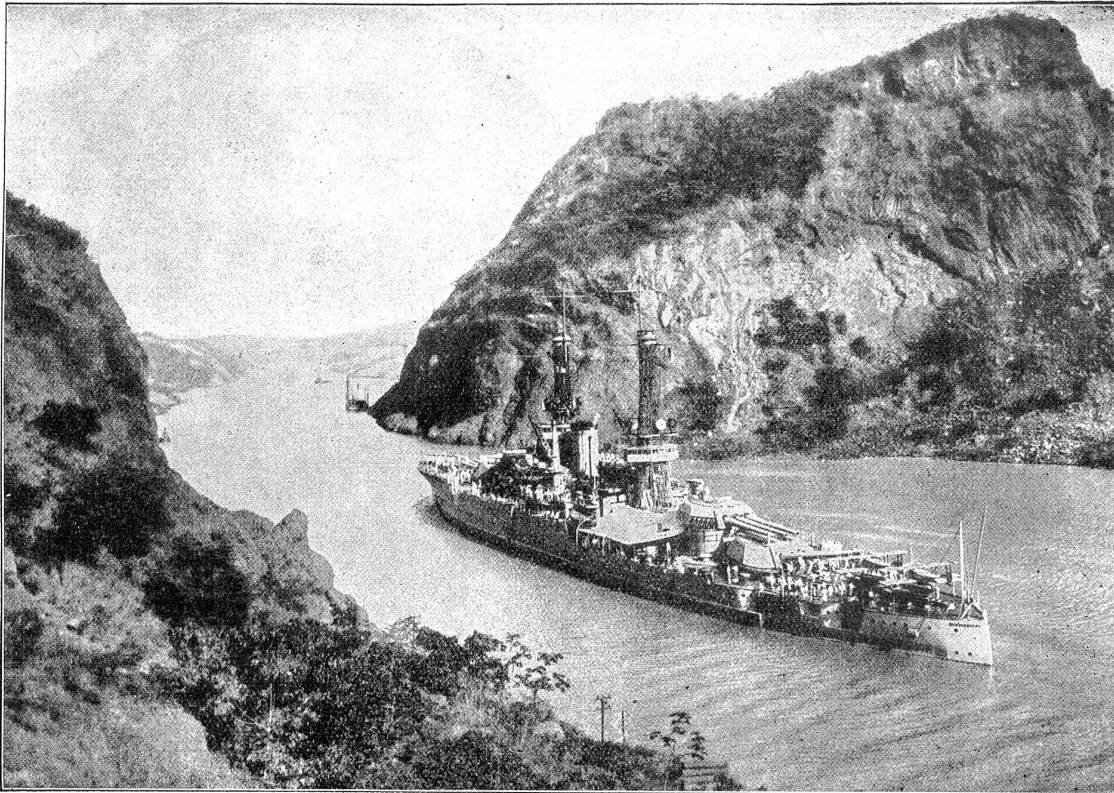
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Slottenmanöver auf dem Panamakanal.

daß fast alle gereiften Engel und die Madonnenköpfe mit feinen Abweichungen unwillkürlich ihr Antlitz erhielten; sogar die reizenden Butten im unteren Fries und an den Konsolen nahmen ihre verjüngten Züge an. Sein Schaffen faßte einen unerhörten Schwung und entfaltete einen Reichtum von Formen, wie er einen solchen bis dahin sich nie zugetraut hatte. Selbst die geringfügigsten Pflanzenornamente atmeten Leben und Kraft und umschlangen mit seltener Eleganz markvolle Gestalten von Tieren, Menschen und Doppelwesen, geigende und posauende Engel. Luftige Wundertiere, zu denen er die Vorbilder teils aus der mißgebürtigen Natur, zum Teil aus Plinius' Wunderbüchern nahm, fanden überall da Platz, wo eine Verzierung mit dem praktischen Gebrauch der Stühle vereinbar war. Die Stuhlfüße, die Wangen- und Seitenschilder, die Armlehnen, die hochstrebenden, vortretenden Säulen, zwischen welchen je über einem Sessel ein Heiligenmedaillon von mehr als halber Menschengröße dargestellt war, die Säulenköpfe mit dem Architrav, die Räume zwischen den Konsolen, die das obere Fries mit der klassisch einfachen Bedachung trugen — all diese Bestandteile der doppelt mannshohen Bestuhlung trugen die kräftigen Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie. Fünfzehn erhöhte Stühle für die Patres standen vor Weihnachten mit der herrlichen Rückwand bis an die Vergoldung fertig. Davor, auf dem Fußboden des Chores, zehn Stühle für die Fratres mit einer reich ornamentierten Rückwand, welche den Messe singenden Patres als Kult zum Auflegen der Bücher diente.

„Merveille de beauté!“ rief Mery de Vic ein über das andere Mal, als er um Weihnachten den Abt besuchte und dieser ihm den Stolz seines Klosters zeigte. Noch nie habe er auf seinen Reisen eine Chorbestuhlung gesehen,

welche dieser gleich käme, und wenn sie erst fertig sei, müsse sie ein wahres Schmuckkästchen der Holzschneiderei sein. Sofort wolle er den Meister für seinen König in Pflicht nehmen; allein der Abt versicherte ihm, daß Hansjakob keine königlichen Dienste annehme; überhaupt sei er nicht zu haben; er fürchtete schon, der andern Hälfte der Chorstühle verlustig zu gehen.

Weniger angenehm schien dem Abt die andere Bemerkung des Grafen zu sein, daß der Schöpfer dieses Werkes ihm verliebt scheine,

weil unter merklichen Veränderungen überall das eine Frauengesicht dem Betrachter entgegenlächle. Ihm sei auch, als hätte er dieses lächelnde frischgesunde Antlitz schon irgendwo im Leben gesehen. Das war ein kleiner Schmerz für den Abt; er verbiß ihn und machte keineswegs Anstrengungen, um dem Gedächtnis des Grafen nachzuhelfen. (Fortsetzung folgt.)

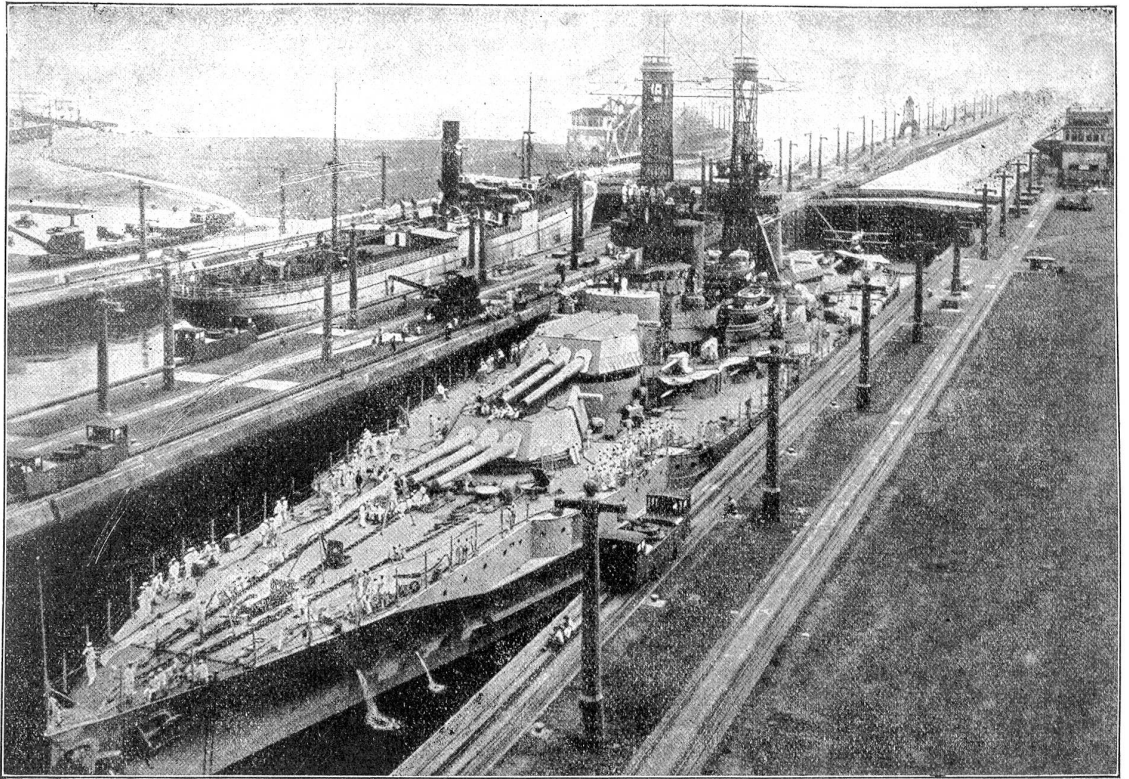
Zehn Jahre Panamakanal.

Am 15. August nächsthin werden es 10 Jahre sein, seit das erste Meerschiff in den noch nicht ganz vollendeten Panamakanal einfuhr, um von der atlantischen Küste herkommend die pazifische in wenigen Stunden zu erreichen. Was ursprünglich zu einem großartigen Anlaß mit internationalem Pomp ausgedacht war — die feierliche Eröffnung des Kanals sollte durch eine Durchfahrt von Kriegsschiffen aller geladenen Nationen vorgenommen werden — geschah von der Welt fast unbemerkt. Denn im Zeitpunkte, da diese Festlichkeit vorgesehen war, am 1. Januar 1915, tobte der Weltkrieg, und kein Kriegsschiff außer den amerikanischen hätte es gewagt, sich in den Bereich des von den Erbauern und Besitzern mit äußerster Wachsamkeit gehüteten Kanales zu begeben.

Man erinnert sich des feierlichen Momentes, da der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, mit seinem Druck auf den elektrischen Taster auf eine Distanz von über 4000 Kilometer die Sprengung des letzten Dammsstückes vornahm, das die Wasser des Atlantischen vom Wasser des Pazifischen Ozeanes noch trennte. Das war am 10. Oktober 1913. Es war der Beginn einer letzten Bauphase, die über die Eröffnung der Durchfahrt hinweg noch tief in das Jahr 1915 hinein dauerte. Denn nun erfolgten die berüchtigten Felseinstürze am Culebra-Einschnitte, die das ganze Werk ernstlich zu gefährden schienen. Der großen Energie und den riesigen Hilfsmaschinen der Amerikaner aber mußten auch die letzten Felsmassen

weichen, und die Durchfahrt konnte nach kurzer Zeit wieder erzwungen werden. Seither ist das Werk durch keine Katastrophen ernstlich geschädigt worden; auch die häufigen Erdbeben in jener Gegend haben dem Bau nichts anzuhaben vermocht.

Der Panamakanal hat die in ihn gesetzten Hoffnungen in bezug auf die Verkehrsentwicklung glänzend erfüllt. Die Erbauer rechneten mit einer Frequenz im ersten Betriebsjahr von zirka 5 Millionen Tonnen, ansteigend auf zirka 17 Millionen Tonnen bis im Jahre 1925, also nach den ersten 10 Jahren. Aber schon 1923 erreichte der Kanaleinen-Jahres-



Flottenmanöver auf dem Panamakanal.

verkehr von rund 21,000,000 Tonnen. Er hat also schon heute den viel älteren (1896 eröffneten) Suezkanal überflügelt; dieser hatte 1922, in seinem 53. Betriebsjahre, einen Verkehr von bloß 20,750,000 Tonnen aufzuweisen.

Der in diesen Tagen durch das in Washington genehmigte neue Einwanderungsgesetz affut gewordene völkische Gegensatz zwischen Japan und Amerika führt von selbst auf die strategische Bedeutung des Panamakanals. Er erspart der Regierung der Vereinigten Staaten die zweite gegen Japan gerichtete Kriegsflotte an der pazifischen Küste, indem die Ueberführung der amerikanischen Kriegsflotte aus den atlantischen Gewässern nun in viel kürzerer Zeit erfolgen kann, als die japanische Kriegsflotte benötigen dürfte, um an der Westküste Nordamerikas zu erscheinen.

Eine recht augenfällige Demonstration dieser Tatsache sollten wohl die Flottenmanöver darstellen, die diesen Frühling im Panamakanal stattgefunden haben. Unsere Abbildungen zeigen zwei eindrucksvolle Szenen aus jenen Manövertagen: S. 370 die Durchfahrt eines Kriegsschiffes just an der gefährlichen Stelle des Culebra-Einschnittes südlich vom großen Gatun-Stausee und S. 371 das Durchschleusen eines Kriegsschiffes durch die im Nordabschnitt gelegenen Gatun-Schleusen.

Beide Abbildungen geben einen guten Begriff von den Dimensionen des Riesenwerkes. Sie bezeugen aber auch die betrübliche Tatsache, daß die Vereinigten Staaten während der letzten 10 Jahren eine militärische Wandlung durchgemacht haben, die schlecht zu reimen ist auf ihren sonst so gerne zur Schau getragenen Pazifismus. H. B.

Der Holzer.

Von J. Schmid-Marti.

Kreisend fuhr Sepphrigelis blanke Säge durch die weißen Lannenspalten. Heute war es ihm ernst. Gestern ging es nicht so flink. — Müßig und langsam riß er die Säge durch die Trämel, daß sie ächzte im verdrießlichen Gefähr. Aber heute! — Boß tausend, heute! — Da hastete sie wichtig, lang und kreischte, daß einem die Ohren

weh taten. Sepphrigelis derb verwerkte Holzerhände verstanden das Sägen meisterlich. — Kaum, daß die harzklebrigen Finger einen neuen Spalten auf den Sägebod gehoben hatten, flogen die Tütschli hier aus und da aus. Hatte er einen ordentlichen Haufen Tütschli geschichtet, stand er am Haublock und schwang die Art. „Twäg, twäg“, klang der kurze, knappe Hieb. Immerzu, immerzu... Die Scheiter wirbelten im Bogen. Die Beige wuchs in wenig Tagen zu einem mächtigen Haufen, über den Sonne, Biße und Regen in wechselnder Laune flühten. „Macht nichts“, sagte der Sepphrigeli, der Märgen tut Wunder.

„Ist der Märgen windig und heiter,

Brasseln der Köchin im Winter die Scheiter.“

In Hemd und Hose, in vertretenem, rissigem Schuhwerk schaffte der Sepphrigeli. Spreizte die krummen Beine, die Hose zerseht, das grau verwaschene Hemd am Hals weit offen. Ueber den kurzen, diden Rücken spannte sich der fuchsig Gilettrüden. Daran hingen vornüber, nur lose, die zersehten Vorderteile. Am linksseitigen Stand zwischen Hudeln ein einziger, armseltiger Knopf...

In Sepphrigelis Gesicht stand es geschrieben, daß er viel trank! — Viel Schnaps! — — Davon sprachen die roten, gedunsenen Wangen, die trüben und verquollenen Augen. Das Weiße darin durchspinnen von viel feinen, roten Naderlein. Rinn und Baden umwirrte der struppige Bart. Eine weinerliche Unleidigkeit lag stetsfort in seinem Gesicht. —

Wie wenn es ihm leid wäre, um sein Laster. — — Wie wenn er darunter litte, — und im Leiden erläge. —

Der Sepphrigeli war einstmals ein hübscher, heller Junge gewesen. — —

Einer, der etwas versprach! — —

Stark und stattlich war er. Damals kämmte er das blonde Haar tek aus der Stirne, aufwärts. Er durfte es. Die schöne, klare Stirne gab seinem Gesicht etwas Offenes, Gewinnendes... —

Damals schauten die Mädchen nach dem Seppi. — — Mehr als eine. — — Die Lina Bichsel! — — Ja die! — — Ja, ja, — die Lina! — —